Kamerad, was meinst Du?

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **61 (1988)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kamerad, was meinst Du?

Editorial der Oktober-Nummer

Stellvertretend für einige Leser-Reaktionen zu unserem Editorial in der Oktober-Nummer, möchten wir einen Leserbrief abdrucken.

Es freut uns, dass das Editorial so stark beachtet wird. Eines scheinen die Editorials erreicht zu haben, unsere Leser werden zum Denken und Reagieren angespornt, was das Editorial auch bezwecken sollte. Diese Spalte schreibt ein Fourier an die Fouriere. Deshalb ist es auch jeweils etwas «spitz» formuliert. Sind Sie nicht auch dieser Meinung?

Lieber Kamerad,

Die Tatsache, dass ich diesen Brief schreibe, mag belegen, dass die Zeitschrift «Der Fourier» – und in diesem Fall insbesondere Dein Editorial – gelesen und auch ernst genommen wird.

Erschrocken bin ich allerdings bei der Lektüre des Editorials in der Oktoberausgabe 1988.

Deine Äusserungen im letzten Abschnitt habe ich mehrmals lesen müssen, um sicher zu sein, nicht falsch verstanden zu haben. Erschreckend ist für mich vor allem der letzte Satz, der nach meinem Empfinden wenig Sinn für Toleranz verrät und die Pädagogen schlicht als Hitzköpfe abqualifiziert, die nicht ernst genommen werden dürfen.

Ich weiss, Du sprichst nicht von «den», sondern nur von «einigen» Pädagogen. Nun, der von Dir vermutete Sonnenstich dürfte längstens ausgeheilt sein, abgesehen davon, dass das Anliegen dieser überhitzten Köpfe wesentlich älter ist als die vergangenen Sommertage.

Ich bin Deiner Meinung, dass Eigenarten und Dialekte in den einzelnen Regionen gepflegt werden sollen. Aber schliesst denn das eine das andere aus?

Du lobst die Eigenart der Schweiz, schreibst vom Glück, in diesem Land mit verschiedenen Sprachen und Kulturkreisen leben zu dürfen.

In der Tat ist dieses Zusammengehen verschiedener Sprach- und Kulturregionen eine Chance und eine Bereicherung.

Erfordert aber nicht gerade diese Konstellation, dass wir uns der Schriftsprache ohne grosse Schwierigkeiten bedienen können? Wenn wir uns mit unseren Landsleuten aus allen Regionen der Schweiz verständigen wollen, sollten wir uns bemühen, die verschiedenen Sprachen zu verstehen und zu sprechen. Andererseits bemühen sich unsere anderssprachigen Miteidgenossen oft auch um Verständigung in deutscher Sprache, was vorwiegend über die Schriftsprache geschehen kann. Gerade den Medien kommt in dieser Beziehung eine grosse Bedeutung zu, denn sie sind oft Bindeglied zwischen den einzelnen Sprachregionen oder könnten es zumindest sein. Allerdings stellt die übermässige Ausrichtung auf Mundart hier nicht selten eine Barriere dar.

Mundart in Regionalsendungen ist sicher berechtigt und wahrscheinlich eher angebracht als die Schriftsprache. Überregionale Sendungen sind dagegen nicht besonders geeignet, bestimmte Dialekte gezielt zu pflegen, sprechen diese Sendungen doch verschiedene Regionen mit ganz unterschiedlichen Dialekten an. Der übermässige Gebrauch von Mundart in den überregionalen Medien kann sogar dazu führen, dass die individuellen – oft auf kleine Regionen begrenzten – Dialekte je länger je mehr verflacht werden, weil ja in den Medien vor allem die ohnehin weitestverbreiteten Mundarten verwendet und in die hintersten Täler gesendet werden. Von echter Pflege der verschiedenen Idiome kann da nicht gesprochen werden.

Dialektpflege geschieht wohl am besten in den täglichen Begegnungen unter Menschen, unter Gesprächspartnern im engern Kreis, dort eben, wo der Dialekt auch verstanden wird.

Die Schriftsprache kann und muss ein wichtiges Instrument zur Verständigung verschiedener Völkergruppen sein. Die Schriftsprache eröffnet uns unter Umständen den Zugang zu anderssprachigen Schweizern, und noch viel mehr öffnet sie diesen den Zugang zu uns.

Ehrlich gesagt, ich hätte jedenfalls Mühe, mich in der Romandie in irgendeinem Patois verständigen zu müssen; da bin ich froh um ein «offi-

zielles», «amtliches» Französisch, um ein Schriftfranzösisch sozusagen.

Immer mehr Schweizer (Deutschschweizer) tun sich schwer im korrekten Umgang mit einer gepflegten Schriftsprache. Wir alle – insbesondere Medienschaffende und Lehrer – sind aufgefordert, diesem Problem die nötige Beachtung zu schenken. Es ist nicht damit getan, je länger je mehr auf Mundart umzustellen, dies könnte uns in eine – auch politisch – gefährliche Isolation führen.

Ich komme zum Anfang zurück. Das eine schliesst doch das andere nicht aus, nur sollen eben sowohl Dialekt als auch Schriftsprache ernst genommen werden; Ausgewogenheit ist hier das Zauberwort.

Nach der Lektüre Deines Editorials weiss ich, dass ich damit rechnen muss, nicht für voll genommen zu werden. Nun, was soll's, ich kann damit leben. Aber als unverbesserlicher Optimist, der ich nun einmal bin, hoffe und glaube ich, dass Deine Aussage nicht gar so absolut und intolerant gemeint ist, und dass Du auch andere Aspekte und Ansichten objektiv zu würdigen weisst.

Als offensichtlich hitzköpfiger Pädagoge bin ich von Deiner kalten Dusche getroffen worden. Zwangsläufig habe ich Dampf ablassen müssen und hoffe, dieser Dampf habe etwas in Bewegung zu setzen vermocht.

Mit kameradschaftlichen Grüssen

Fourier Urs Vock (Sekundarlehrer)

Béret oder Policemütze

Scheinbar steht fest, dass das Béret unsere Policemütze ersetzen soll.

Warum eigentlich, fragt man sich, vor allem auch, nachdem jetzt im Urlaub und beim Einrücken die Mütze nicht mehr getragen werden muss. Ist es nicht viel einfacher, die Policemütze unter die Achselschlaufe zu schieben als das Béret?

Während des Aktivdienstes wurde die alte Policemütze durch die Mütze mit einem durch Nähte verstärktes «Dächli» ersetzt. Weshalb diese unpraktische Form damals gewählt worden ist, ist heute noch nicht verständlich. Da sie unser nördlicher Nachbar schon hatte, ist das vielleicht der Grund.

Dann kam die Policemütze mit «Dächli» das unterschoben werden konnte. Im «Norden» kannte man das auch bereits.

Dann kam die neue Ausgangs-Policemütze die durch das Béret ersetzt werden soll. Im «Norden» kennt man das auch bereits. Nach Waffengattung ist es verschiedenfarbig.

Zugegeben, das Béret sieht bei jungen Soldaten rassig aus. Bei unserem nördlichen Nachbarn ist es so, dass der Soldat in jungen Jahren seinen Dienst leistet.

Hat man bei uns auch einmal den Landsturm-Soldaten mit Béret vorgezeigt, dessen Körperfülle in den Jahren umfangreicher geworden ist?

Wenn schon ohne Kopfbedeckung eingerückt werden kann, so wird das Béret ganz bestimmt bei Regen getragen. Wer die Bundeswehr einmal besucht hat, konnte unschwer beobachten, dass spätestens nach dem ersten Regen das Béret nur noch ein der Kopfform angepasster Lumpen ist.

Wenn Sie sich jetzt einen Berufsmilitär in der Bundeswehr ansehen, der bis zum Alter von 53 Jahren Dienst leistet, so würden Sie vom Béret bestimmt nicht mehr begeistert sein.

Die Haartracht ist heute anders als zu unserer Zeit. Da wenig Hüte getragen werden, ist sie umfangreicher geworden und wird auch im Nacken länger getragen. Ein Béret schmiegt sich der Kopfform an und zerdrückt daher die vom Coiffeur schön gestalteten Frisuren.

Wer einmal bestandene Mannen mit Béret sehen will, soll sich einmal bei der SBB umsehen. Dort ist es nämlich eingeführt worden.

Kamerad, was meinst Du dazu?

Four Benito Enderle